# Der Kampf gegen das Alte Testament

Von

Martin Thilo

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh / 1931

# Der Kampf gegen das Alte Testament

# Der Kampf gegen das Alte Testament

Von

Martin Thilo

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh / 1931

In der großdeutschen Wochenschrift „Die Kommenden“ findet sich unter dem 30. März 1928 ein Artikel mit der Überschrift „Der Kampf gegen das Alte Testament in religiöser Hinsicht“, der sich gegen die praktische Verwendung des Alten Testamentes (A. T.) als Religionsbuch wendet. Die Schriftleitung bemerkt dazu u. a., der Aufsatz richte sich nicht gegen das Christentum als solches, er wolle vielmehr zu einer Aussprache anregen. Demgemäß soll hier nach kurzer Inhaltsangabe des Artikels zum Ganzen und Einzelnen Stellung genommen werden und dann gesagt werden, worin nach unserer Meinung der Wert des A. T. wohl bestehen dürfte.

Der Verfasser betont zunächst, das Ziel unserer Jugenderziehung müsse deutsch sein. Weil aber Erziehung ohne Religion unmöglich sei, so müsse man sich bemühen, der unbrauchbaren Religion der Kirche eine deutsche Religion entgegenzusetzen. Dabei sei vor allen Dingen das A. T. abzutun, weil seine Religion nicht allein undeutsch sei, sondern auch sittlich minderwertig. Die sittlich-religiöse Minderwertigkeit des A. T. wird ausführlich mit den Behauptungen zu begründen versucht, es enthalte unwürdige Gottesvorstellungen, sei überhaupt kein heiliges Buch, vertrete einen einseitigen Erlösungsgedanken, habe einen mythischen Grundgehalt, sei aus einem Volke hervorgegangen, das nicht religiöser sei als andere, selbst die Propheten und der Psalter seien im ganzen abzulehnen, die vom Alten

ins Neue Testament übernommenen Grundgebote seien nicht religiös=sittlich, das A. T. entspreche nicht der Heimatbedingtheit unserer Kultur und viele bedeutende Männer, deren Aussprüche angeführt werden, hätten das A. T. abgelehnt.

Wer es gewohnt ist, das A. T. ganz anders anzusehen und zu beurteilen, hat zunächst den Eindruck, als ob hier Tatbestände verzerrt dargestellt würden, und zwar nicht ohne Leidenschaftlichkeit. Jedenfalls muß es sehr merkwürdig berühren, das dem A. T. der Vorwurf sogar gemacht wird, unbefangene Kinder müßten der Paradiesesgeschichte entnehmen, der Mensch sei für seine Sünde mit der Notwendigkeit, arbeiten zu müssen, bestraft worden. Aber welches unbefangene Kind versteht nicht gleich, daß es sich dabei doch nur um eine Bestrafung mit Mißerfolgen handelt, weil der Acker fortan Dornen und Disteln tragen soll, namentlich wenn man dem Kinde nicht verschwiegen hat, daß laut der Paradieseserzählung (1. Mos. 2, 15) der Mensch schon vor dem Sündenfall damit beauftragt wurde, den Garten zu bearbeiten und zu bewahren! Ich hörte einmal einen akademisch gebildeten Herrn in einer öffentlichen Versammlung sagen, die Juden hätten deswegen, weil sie arbeitsscheu(!) seien, gedichtet, die Menschheit sei bei der Austreibung aus dem Paradiese mit Arbeit bestraft worden. Daraus ist zu sehen, daß weniger unbefangene Kinder hier der Gefahr des Mißverstandes ausgesetzt sind als befangene Akademiker, denen irgend etwas den klaren Blick für die einfachsten Tatbestände getrübt hat. Ich kann daher den Verdacht nicht los werden, der Verfasser bedaure, den nachgerade

verschlissenen Einwand gegen das A. T., es halte die Arbeit an sich für Strafe, doch nicht mehr recht gebrauchen zu können. Deshalb wolle er wenigstens den Vorwurf dem A. T. machen, es könne zu jeder bedenklichen Meinung verleiten, und darum komme er mit solch einem an den Haaren herbeigezogenen Vorwurf.

Überhaupt scheint im ganzen wenig bekannt zu sein, daß auch das A. T. viel von dem Wert der Arbeit spricht. Las ich doch kürzlich noch, wie ein hochgebildeter Herr bedauerte, daß die einzige Stelle, die von der Arbeit zu sprechen scheine, nämlich die des 90. Psalmes: „Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen," unrichtig übersetzt sei. Letzteres ist zwar richtig. Jeder fühlt, daß in die Klage des Psalmisten nur der Satz hineinpaßt: „Und ihr (der Lebensjahre) Stolz (d. h. das, worauf man stolz ist), ist Mühsal (oder Trübsal) und Nichtigkeit." So lautet es nämlich auch im Urtext unzweideutig. Deshalb sei hier zur Steuer der Wahrheit darauf aufmerksam gemacht, was jeder einfache Bibelleser auch wissen kann, daß, abgesehen von der Paradiesesgeschichte, die von der denkbar höchsten Arbeitsauffassung zeugt, wenn doch die Menschen schon vor dem Falle zur Arbeit in dem herrlichen Paradiese bestimmt waren, und abgesehen von den Psalmen (vgl. besonders 128) sich im Salomonischen Spruchbuch rund dreißig, zum Teil längere Sprüche finden, die den Segen der Arbeit preisen (vgl. 6, 6—11; 10, 4; 10, 5; 10, 26; 12, 11; 12, 24; 12, 27; 13, 4; 14, 4; 14, 23; 15, 19; 16, 26; 18, 9; 19, 15; 19, 24; [26, 15]; 20, 4; 20, 13; 21, 5; 21, 25; 22, 13 [26, 13]; 22, 29; 24, 27; 24, 30—34;

26, 14; 26, 16; 27, 23—27; 28, 19 und nicht zu vergessen das Lob der fleißigen Hausfrau 31, 10—31, das ähnlich hätte in Deutschland gedichtet sein können, wenn man von der übrigens mehr zurücktretenden morgenländischen Färbung absieht).

## I.

Wenn wir nun sofort das Gefühl haben, daß der Verfasser die Religion des Alten Testaments verzerrt darstellt, dann ist es zwecklos, auf Einzelheiten einzugehen, bevor wir uns ein Urteil über den allgemeinen religiösen Standpunkt gebildet haben, von dem der Verfasser ausgeht. Er spricht sich eingangs etwa dahin aus, der Deutsche müsse zur deutschen Religiosität erzogen werden, weil es sich bei einer Erziehung doch darum handele, den in den Menschen hineingelegten natürlichen Kräften zur Entfaltung zu verhelfen. Die Richtigkeit des letzteren läßt sich zwar nicht bezweifeln. Soll Religiosität wahrhaftig sein, so muß sie mit dem innersten Empfinden in Einklang stehen und darf die ursprüngliche Eigenart eines Menschen nicht unterdrücken. Macht meine Frömmigkeit mich undeutsch, dann ist sie unwahrhaftig und seelengefährlich. So hat man in der Mission längst erkannt, daß man den Heiden das Evangelium nur in der Art predigen kann, in der man es selbst erfaßt hat. Ein Missionar kann nicht aufhören, etwa lutherisch oder reformiert zu sein. Denn die Verschiedenheit unseres Christentums ist bedingt durch die Eigenart der Gegend und des Volksstammes und durch die besondere geschichtliche Entwicklung, von der keiner sich losmachen kann und soll.

Aber mit demselben Nachdruck betont man gerade wieder in der neueren Zeit, daß die verschiedenen heidnischen Völker nicht zu hindern sind, wenn sie sich nach selbständiger Erfassung der Kerngedanken des Evangeliums ein Christentum herauszubilden beginnen, das ihrer völkischen Eigenart entspricht, es sei chinesisch, afrikanisch oder was es sei. Allein der Verfasser meint, eine wirklich deutsche Religion müsse mit Notwendigkeit im Gegensatz stehen zur biblischen und kirchlichen Religion. Er spricht sich kurz über die nach seiner Meinung wahre Religion aus, wenn er sagt: „Das Ziel kann nur erreicht werden, wenn der zu Bildende dazu gebracht wird: 1. die Gesetze des Weltgeschehens zu kennen, 2. nach ihnen zu leben. Das letztere ist aber ein religiöses Erziehungsziel.“ Ist das wirklich ein religiöses Erziehungsziel? so fragen wir. Was der Verfasser unter Gesetzen des Weltgeschehens versteht, macht er selbst klar, da er hernach von der allgemeinen biologischen Tatsache des Abbaues spricht. Darunter sind wohl die Vorgänge im Leben der Natur gemeint, nach denen schädliche Bestandteile aus einem Lebensgebilde ausgeschieden werden. Dieser Abbau, meint er, solle nun auch auf rein seelischem Gebiete vollzogen werden, nämlich in bezug auf hemmende Gedanken, Gesinnungen, Gefühle und Willensregungen, und zwar eben durch unser Tun. So denkt er sich das Leben gemäß den Gesetzen des Weltgeschehens. Des weiteren veranschaulicht er diese Forderung, indem er sagt: wir Deutschen müssen z. B. um unserer Vollendung willen fremde Kulturreste von uns abtun und Fremdideen und Fremderlebnisse von uns abstoßen. Auf diese Art,

meint er, gewinne man ein religiöses Erziehungsziel, das deutsch sei.

Allein, gesetzt den Fall, daß mit der Befolgung dieses Grundsatzes ein gewisses Deutschtum herauskäme, so muß es doch sehr zweifelhaft erscheinen, ob ein Handeln nach Gesetzen des Weltgeschehens schon religiös ist, was er behauptet, wenn er sagt, das Sichrichten nach den Gesetzen des Weltgeschehens sei religiös. Religiös verhält man sich meines Erachtens nur da, wo man sich einer grenzenlosen Übermacht in der Art unterwirft, daß man sie anbetet. Aber wie sehr man sich Gesetzen des Naturgeschehens auch unterwerfen kann, anbeten kann man sie nicht. Ganz anders ist's schon mit den heidnischen Göttern. Bei den Völkern, die an Götter glaubten, entstand wenigstens ein Gottesdienst, weswegen man bei ihnen von Religion sprechen kann, wie dürftig und kümmerlich sie auch sein mochte. Die Forderung, sich nach Weltgesetzen zu richten, ist nicht religiös. Man könnte sie höchstens eine sittliche Forderung nennen. Die Sittlichkeit aber, die mit der Forderung ausgesprochen wird, man solle sich nach Gesetzen des Weltgeschehens richten, nachdem man sie erkannt habe, steht auf schwachen Füßen. Denn es ist überhaupt schon ein gewagtes Unternehmen, auf einer verstandesmäßig erkannten Wahrheit eine Sittenlehre aufbauen zu wollen. Wohl ist es möglich, auf Grund einer verstandesmäßig erkannten Wahrheit zweckmäßig zu handeln. Die Erkenntnis, Regen macht naß, kann mich veranlassen, zweckmäßig zu handeln, nämlich einen Schirm zu nehmen. Aber damit handele ich ohne weiteres noch nicht sittlich im tieferen Sinne des

Wortes. Hier fehlt noch der sittliche Unterschied zwischen Gut und Böse. Freilich ist's wahr, daß alles sittliche Handeln auch zweckmäßig ist. Wenn alle Menschen gerecht sind, dann geht's auch der Gesamtheit gut. Man handelt dann also auch zweckmäßig. Aber diese verstandesmäßig erkannte Wahrheit ist nicht ohne weiteres schon Beweggrund, das sittlich Gute nun auch zu tun. Lehrt doch die Erfahrung, daß es unter schlechten Menschen viele kluge gibt, die ihre Klugheit noch lange nicht an der Schlechtigkeit hindert und vor verderblicher, also unzweckmäßiger Handlungsweise bewahrt.

Tiefere Sittlichkeit entsteht nur da, wo ein übermächtiger Wille auf mich einwirkt und meinem Willen gegenübertritt. Indem ich meinen Willen zu diesem Willen in Beziehung setze, verhalte ich mich in irgendeiner Weise sittlich. Gebe ich mich diesem übermächtigen Willen nun hin in dem Glauben, daß er mein Bestes will, viel mehr als ich je verstehen kann, gebe ich mich ihm also hin im Vertrauen, dann kommt ein sittliches Verhältnis heraus, das zugleich religiös ist, weil es ein ehrfürchtiges Verhältnis des Vertrauens ist, ohne den Lohn des Verhaltens verstandesmäßig berechnen zu können. Mitten in diesem religiösen Verhalten habe ich dann eine Sittlichkeit, die nicht auf irgendeiner von mir erdachten Zweckmäßigkeit aufgebaut ist, habe ich also eine Sittlichkeit, die von aller Selbstsucht frei ist und doch mich und andre zum Glück führt, weil mein Handeln von dem geleitet ist, dessen Ziele und Zwecke weit über meine Vernunft hinausgehen. Der Grundsatz, sich nach erkannten Gesetzen des Weltgeschehens

zu richten, aber ist nicht religiös, weil man solche Gesetze nicht anbeten kann. Deshalb fehlt ihm aber auch die Sittlichkeit im tieferen Sinne. Denn wie soll dafür Gewähr geleistet werden, daß sich bei der Erkenntnis der Gesetze des Weltgeschehens, die keinen persönlichen Willen haben, meine Selbstsucht ausschaltet? Unsere deutsche Veranlagung hat ebensoviel Vorzüge wie Gefahren. Die Entwicklung meines Deutschtums muß also unter der Aufsicht eines höheren Willens geschehen, wenn etwas wirklich Gutes dabei herauskommen soll. Von dieser Leitung scheint aber der Verfasser nichts wissen zu wollen.

Es ist aber auch ein Wahn, wenn er meint, so tun zu müssen, als könne sich mit einer solchen höheren, weil religiösen Sittlichkeit, wie sie etwa die Kirche vertritt, das Deutschtum nicht verbinden. Wenn doch nur der Glaube da ist, daß Gott im letzten Grunde mich als Deutschen geschaffen hat und mein Deutschtum etwas Gottgewolltes ist, wie sollte ich dann nicht durch Vermittlung des mit meiner Natur gleichzeitig geschaffenen Gewissens bestimmt gefärbte Forderungen hören und vernehmen, die mich als Deutschen ganz besonders angehen? Tue ich das aber, dann werde ich auf sittlichem und religiösem Wege zugleich ein Deutscher, nicht wie ich mich in meiner Selbstsucht will, sondern wie Gott mich gewollt hat, so daß ich in dem weit über meine Erkenntnis hinausgehenden Sinne des Schöpfers ein brauchbares Glied meines Volkes werde und an meinem Teil ein Förderer des Deutschtums, das zum Segen der gesamten Völkerwelt wird. So wird meine schöpfungsgemäße Veranlagung und Gabe

zur sittlichen Aufgabe. Hier kommt eine Sittlichkeit heraus, die alle Unfreiheit ausschaltet. Denn indem ich mich dem Willen des Schöpfers gemäß verhalte, entwickele ich meine angestammte deutsche Natur, und das führt zur wahren Freiheit, die erhaben ist über jede launische Willkür, durch die ich mir nur Qual bereite. Jetzt bin ich ein wahrer, freier Deutscher. Dabei ist es zunächst gewiß nicht nötig, zu wissen und zu beschreiben, worin unsere besondere deutsche Aufgabe besteht. Das durch den Glauben geklärte und gefestigte Gewissen tut von selbst das Rechte, weil es in allen Fällen durch den Schöpferwillen recht geleitet ist. Es dürfte auch schwierig sein, die besondere Gabe und Aufgabe unseres Volkes mit kurzen Worten richtig anzugeben.

## II.

Allein wie schwer es überhaupt sein mag, die schöpferisch gesetzte Aufgabe eines Volkes oder eines Menschen richtig zu erkennen, so leicht ist es, von der besonderen Aufgabe des Volkes Israel zu reden. Denn darin unterscheidet sich dieses Volk von anderen, daß in seiner Mitte klar ausgesprochen worden ist, worin seine Gabe und Aufgabe bestehe. Das Wort Jesu: „Das Heil kommt von den Juden" (Joh. 4, 22) faßt ungewollt die zahllosen Aussprüche in Gesetz und Propheten zusammen, in denen gesagt wird, daß von Israel die religiöse Wahrheit ausgehen soll, welche sämtliche Völker der Erde erleuchten und segnen wird. Der Verfasser tut nun so, als ob es heller Wahnsinn sei, an solch eine Aufgabe Israels zu glauben, indem

er auf die sittlichen Mängel der alttestamentlichen Gottesmänner verweist, auf die eines David u. a. Einige freilich nimmt er, um gerecht zu sein, von seiner ungünstigen Beurteilung aus. Auf der anderen Seite ist er bestrebt, das Maß voll zu machen, indem er Männer wie Samuel u. a. ganz willkürlichen sittlichen Maßstäben unterwirft und sie auch als verwerflich bezeichnet. Das alles sind ganz zwecklose Anstrengungen; nicht minder, wenn er hervorhebt, das Volk Israel habe sich im Verlauf seiner Geschichte von der schlechtesten Seite gezeigt. Zunächst ist zu fragen, woher er denn überhaupt weiß, daß Israel so schlecht war und der große David sich des Mordes und Ehebruchs schuldig machte. Ist das nicht gerade kennzeichnend für das A. T., daß es die Sünden aller Menschen, und seien es die der größten, die sogar die Urform von Nationalhelden aufweisen, schonungslos aufdeckt? Eben daraus pflegt die Kirche die Gewißheit zu schöpfen, daß wir es im A. T. nicht mit Menschenwort zu tun haben. Ich möchte wirklich wissen, wo es in einem anderen Volke Bücher von überragender Bedeutung gibt, die die Großen des eigenen Volkes in solch Licht der Wahrheit rücken, wie es im A. T. mit einem David geschieht, dessen Sünde, die in den Kreisen der Mächtigen und Großen gar nicht zu den Seltenheiten gehören wird, als unverzeihlich dargestellt wird, der die Strafe lebenslänglich folgen muß (2. Sam. 12, 10 ff.), ob auch der König in der tiefsten Beugung unter das zerschmetternde Wort seines Hofpredigers Nathan sich der göttlichen Vergebung trösten kann, wie es denn auch von Moses, Aaron und Samuel heißt: „Du vergabst ihnen und

strafteſt ihr Tun" (Pſ. 99, 8). Wem verdanken wir denn die Erkenntnis, daß Iſrael eine unwürdige Nation war? Etwa den Enthüllungen des Verfaſſers? Nicht vielmehr dem Spiegel, den die Propheten dem Volke unaufhörlich vorgehalten haben, unter denen beſonders ein Heſekiel vor Ausdrücken nicht zurückſcheut, die Iſraels Sünde in einer Häßlichkeit darſtellen, daß man das Angeſicht davor verhüllen möchte? Iſt damit aber die Erwählung Iſraels hinfällig? Ja, wenn das der Fall wäre, dann wäre die Sache ſehr einfach. Wie liegt ſie aber in Wirklichkeit?

Zunächſt iſt darauf hinzuweiſen, daß der Verfaſſer auch behauptet, Iſrael ſei kein beſonders religiöſes Volk geweſen. Das iſt eine offenbare Fehlbeobachtung. Denn der Abfall Iſraels von ſeinem Gott geſchah nicht aus Abneigung gegen Religion, ſondern umgekehrt aus religiöſen Gründen. Sie fielen ab, weil ihnen die Religion und der Gottesdienſt anderer Völker beſſer gefiel, indem ſie hofften, dort ihre religiöſen Gefühle beſſer befriedigen zu können. Wer die Propheten kennt, weiß, welch üppiges religiöſes Leben an den Altären und Säulen aufblühte, die das ganze Land bedeckten (Hoſ. 10, 1), um den kanaanäiſchen Baalen zu dienen. Das Verwerfliche lag darin, daß man ſich damit den ſittlichen Forderungen der prophetiſchen Religion entziehen wollte, eben das, was zuerſt der Prophet Amos dem Volke ſo nachdrücklich vorhielt. Darin gerade lag die Vorliebe Iſraels für das Heidentum begründet, daß man um einer rein gefühligen, naturhaft gerichteten Religioſität willen die ſittlich gerichtete Religion des Geſetzes und der Propheten verabſcheute, wo der

Schöpfer mit seinen absoluten Forderungen im Mittelpunkt stand, wie es ja auch heute viele Kreise gibt, die religiöse Gefühle pflegen, welche das Willensleben nicht berühren dürfen. Der Israelit ist von Haus aus sehr religiös. Eben darin unterscheidet er sich, wie der Semit im allgemeinen, von dem Abendländer, wie das im Griechentum am klarsten wird, das im Verlauf seiner Entwicklung die Religion zu überwinden und beiseitezudrängen suchte durch die rein verstandesmäßige, dem Semiten ganz fernliegende Philosophie. Israel war ein außerordentlich religiöses Volk und dennoch verwerflich. Eins hebt das andere nicht auf. Also an dem Urteil über Israel wird nichts geändert, selbst wenn man es für besonders religiös hält. Und es ist sehr leicht klarzumachen, daß es nur einem oberflächlichen Denken selbstverständlich erscheint, Israels Verwerflichkeit und seine Erwählung reimten sich nicht miteinander. Denn hinter solchen und ähnlichen Behauptungen steht eine außerordentlich dürftige Gottesvorstellung. Es lohnt sich, diese einmal ins Licht zu rücken.

Wir stellen uns einen Menschen vor Augen, der sich von einem Handwerker eine Arbeit ausführen lassen will und sich unter den ihm bekannten Handwerkern den besten aussucht oder erwählt. Wenn wir Gott einem solchen Menschen, der nach einem Handwerker sucht, wirklich gleichstellen dürften, dann wäre es widersinnig, an die Erwählung Israels zu glauben. Er hätte sich dann das denkbar ungünstigste Volk ausgesucht und erwählt, weil Israel dem Gott, der es zum Licht der Heiden machen wollte, ständig den

Rücken kehrte. Aber ist es wirklich erlaubt, sich Gott so nach Menschenart vorzustellen? Denken wir uns einmal einen erwählten Redner. Wann hat Gott diesen Menschen zum Redner erwählt? Etwa als er merkte und es Menschen auch merken konnten, er wird einen guten Redner abgeben, er ist dazu veranlagt? Wer hat denn dem Menschen den Mund gemacht? Die Sache dürfte doch wohl so sein, daß Gott erst denkt, dann dementsprechend schafft, erst erwählt, dann der Erwählung gemäß für die bestimmte Aufgabe schafft, was dann von uns Menschen nachträglich an den angeborenen Anlagen erkannt wird. Erst erwählt Gott, dann schafft er, das dürfte doch die richtige Vorstellung sein, wenn wir nur in einigermaßen geziemender Weise von ihm denken und eine gar zu widersinnige Vorstellung vermeiden wollen. Wenn es nun weiter selbstverständlich ist, daß Gott einen Menschen nur zum Redner erwählt und schafft, damit er seinen absolut guten und heilsamen Zwecken dient, so wird es auch unzweifelhaft richtig sein, daß der junge Redner durch seine Anlage, die er fühlt und die er auszubilden sich getrieben fühlt, keineswegs gezwungen ist, dem Guten zu dienen. Er steht vor der Wahl, ob er seine Gabe im Dienste des Guten, also im Sinne seines Schöpfers verwenden will, oder im Dienste der Selbstsucht. Derselbe, der die Fähigkeit hat, Tausende für das Gute zu gewinnen, der wird Millionen zum Irrtum verführen, wenn er seiner Gewissensstimme nicht gehorcht.

Wir denken nun an Israel zurück. Es war dazu bestimmt und erwählt, die Offenbarung Gottes, sein Wort, zu empfangen und dieses so wiederzugeben, daß

es ein Licht für die Heiden werden konnte. Erinnern wir uns nun wieder an das Beispiel von dem großen Redner. Seine Erwählung schattete sich in seinen natürlichen Gaben ab. Nun aber stand er vor der sittlichen Entscheidung, ob er seine Gabe im Dienste des Schöpfers und Gebers verwenden wollte oder nicht. So muß es sich doch auch mit Israel verhalten. Auch in Israels Natur muß sich die göttliche Erwählung abschatten. Es ist aber für einen, der den Israeliten im A. T. und den Juden und Semiten von heute kennt, nicht schwer zu sagen, in welcher Weise das der Fall war. Denn es liegt am Tage, daß Israel und wohl dem Semiten vorwiegend die Gabe der Empfänglichkeit in besonderem Sinne eigen ist im Unterschiede von uns Indogermanen, die wir zum selbständig schöpferischen Wirken in der Welt ganz anders berufen und geeignet sind. Hat denn Israel schon im Altertum sich durch eine selbständige schöpferische Leistung auf dem Gebiete des kulturellen Lebens ausgezeichnet? Übernahm es die Kulturgüter wie Kunst und Wissenschaft nicht einfach von den anderen Völkern? Nichts aber macht geeigneter für eine besondere religiöse Aufgabe als Empfänglichkeit, geradezu weibliche Emfänglichkeit, Fähigkeit, viel zu empfangen und zu hören. Niemand hat so anschaulich diese erwählungsgemäße Natur beschrieben wie der Prophet Hesekiel (Kap. 15), wenn er Israel mit dem hohlen, schwachen Rebholz vergleicht, mit dem man nichts anfangen, aus dem man nicht einmal einen Pflock machen kann, um etwas daran aufzuhängen, wenn es abgeschnitten ist, weil es eben in seiner Schwäche und Hohlheit nur dazu, aber

dazu ganz geeignet ist, aufzunehmen, ja aufzunehmen den köstlichen Rebensaft. Darum, weil das die Natur Israels ist, darum teilt es sich bei seiner sittlichen Entscheidung in zwei extrem voneinander wegstrebende Teile. Entweder wird es in der Hingabe an seinen Gott der Hörer und Aufnehmer göttlicher Rede wie kein anderes Volk oder in seiner Hingabe zu einem Hörer dämonischer Rede, entweder zum Licht der Völker oder zum nutzlosen Rebholz, das verbrannt wird. Israels Licht kann zur Flamme werden (Jes. 10, 17). Israel kann ein Segen für alle Völker werden und zu einem Fluch zugleich wie kein zweites. Gott erwählt, wen er will, legt aber seine Erwählung als Anlage und Aufgabe in die Natur, und damit steht seine Erwählung für alle Zeiten fest. Darum ist die Erwählung so furchtbar. Denn, wenn ich auch meiner Erwählung ungehorsam sein kann, so habe ich doch nicht die Freiheit, mich von ihr loszumachen, vielmehr lediglich die Wahl zwischen Segen und Fluch. Ich kann meine Erwählung ebensowenig auslöschen, wie ich aus meiner Haut herauskann, ich sei nun Jude oder Deutscher. Gibt es aber verschiedenartige Erwählungen, dann kann gewiß gesagt werden, daß der Größe des Segens, zu der ich bestimmt war, die Furchtbarkeit des Fluches, dem ich verfallen kann, entspricht. Wer hoch steht, kann tief fallen. Hier gilt das Wort: „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich" (Röm. 11, 20). Und so ist denn Israel ein Volk geworden, das die äußersten Extreme zu gleicher Zeit darstellt. Da hören wir auf der einen Seite die Propheten so hinreißend reden von der Liebe Gottes, wie niemand geredet hat, und auf der

anderen Seite sehen wir einen Teil des Volkes, und zwar den überwiegenden, zu einer Verworfenheit kommen, die alles, was heilig und gut ist, fahren läßt. Kann man hier nicht, um ganz anschaulich zu werden, an den Jüngerkreis Jesu erinnern? Hat es je einen Menschen gegeben wie Johannes, der solch eine zarte Empfindung gehabt hatte für das, was göttlich war, es zu erkennen in seinen feinsten und tiefsten Offenbarungen zugleich? Hat es je einen Menschen gegeben, der sich so restlos aufschloß für die geheimsten Tiefen des Dämonischen und sich ihm so restlos zum Werkzeug hingab, daß die Schrift von diesem Judas sagt, was von keinem gesagt wird, der Satan sei in ihn gefahren? Engel oder Teufel. Himmelskind oder Höllenkind. Ein drittes gibt's nicht. Das ist die Herrlichkeit der Erwählung Israels samt ihrer Furchtbarkeit.

Nur mit Hilfe einer ganz niedrigen Gottesvorstellung kann es gelingen, aus Israels Verworfenheit zu folgern, es sei nicht das erwählte Volk, einer Gottesvorstellung, die bei denen besonders merkwürdig berühren muß, die sich über die alttestamentliche Gottesvorstellung erhaben dünken.

## III.

Ist dem aber so, dann ist das A. T. nicht deswegen zu verehren, weil es uns in erster Linie große Helden zeigt. Dieser Meinung geben die späteren nachkanonischen Bücher Raum (vgl. Jesus Sirach, Kap. 44—49). Es ist aber auch nicht zu verwerfen, wenn es keine makellosen Helden zeigt. Auch darin besteht nicht einmal sein Grundwert, daß es uns die

Offenbarung des Schöpfers zeigt, sondern darin, daß es uns den Gott vor Augen stellt, der der Menschheitsgeschichte mächtig und ihr Herr ist. Hier stehen wir vor Wundern der Erkenntnis, weil wir doch die Frage aufwerfen müssen: wie kann Gott die Geschichte nach seinem Willen lenken, da wir doch vorhin von der Fähigkeit des Menschen sprachen, ihm zu widerstreben? Das A. T. redet von einem Gott, der schon in Abraham mit dem Volke eine Geschichte anfangen will (1. Mos. 12), deren Ziel es sein soll, einen Segen für alle Völker ans Licht zu bringen. Wie kann dieser Gott, der, weil er der Herr der Geschichte ist, selbstverständlich auch der Herr der Schöpfung ist, zu seinem Ziele kommen mit einem Volke, das ihm widerstrebt? Eben auf diese Frage geben die Propheten eine wunderbare Antwort, dieselben Propheten, die der Verfasser mit einer vornehmen Handbewegung abzutun überheblich genug ist. Aber man muß die Propheten lesen, wie sie sind, und sich nicht durch die törichte Vorstellung den Blick trüben lassen, als hätten sie der nationalen Eitelkeit Israels schmeicheln wollen, wenn sie ihm verheißen, daß Könige in seinem Lichte wandeln sollen und ähnliches. Das Volk lag ja doch völlig am Boden zu jener Zeit, weil es nach dem Urteil eben der Propheten um seiner Sünde willen dem Gerichte verfallen mußte. Hier ist auch die letzte blasseste Spur irgendeines Verdienstes ausgelöscht. Hier stehen wir vor Wundern der Gnadenoffenbarung, die eben den Stempel der Göttlichkeit an sich tragen. Man muß es nur einmal lesen, wie da ein Jeremia, der weichen Gemütes unter Tränen das Unglück seines Volkes be-

klagt, doch bei einer Dürre erklärt, daß er nicht mehr fürbittend für sein Volk eintreten könne, weil Gott es ihm verboten habe, für solch abtrünniges Volk noch zu beten (Kap. 14 und 15), und wie dann doch zuletzt mitten aus dieser Nacht des Gerichtes ganz unvermittelt die Gnade in ihrem vollen Glanze hervorbricht und auf die niederschmetterndsten Gerichtsreden die Verheißung der göttlichen Gnade folgt, eine Versicherung der göttlichen Liebe so rührend, wie sie nie menschliche Liebe aussprach (Kap. 31): „Ich habe dich je und je geliebet, darum hab' ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Siehe, ich will sie aus dem Lande der Mitternacht bringen und sie sammeln aus den Enden der Erde, beide, Blinde und Lahme, Schwangere und Kindbettnerinnen, daß sie in großen Haufen wieder hieher kommen sollen. Sie werden weinend kommen und betend, so will ich sie leiten an den Wasserbächen auf schlichtem Wege, daß sie sich nicht stoßen, denn ich bin Israels Vater, so ist Ephraim mein erstgeborener Sohn." Und wie bricht dann in Hesekiels Reden die Gnade hervor, die stärker ist als die schwärzeste Sünde (Hes. 36, 26ff.)! „Ich will euch ein neu Herz geben — und ihr sollt wieder wohnen im Lande, das ich euren Vätern gegeben habe. Und die Heiden sollen euch nicht wieder verspotten um eurer Teuerung willen. Alsdann werdet ihr eures bösen Wesens gedenken und eures Tuns, und eure Sünde und eure Abgötterei wird euch gereuen. Solches will ich tun, nicht um euretwillen, sondern ihr werdet euch schämen müssen und schamrot werden, ihr vom Hause Israel."

Wie also führte Gott Israel zu seiner Bestimmung, ein Licht der Heiden zu werden, trotz seines Abfalles? Wir sagen so, daß gerade an dem abgefallenen, zertretenen Volke wie an einer leeren Wand sich die schrankenlose Gnade des Gottes abschatten mußte, der nun als der Erlöser erkannt werden kann, nicht allein Israels, sondern auch als der Erlöser aller Völker. Denn, wenn selbst das nach dem Urteil der Propheten durch die eigene Schuld unter die Heiden heruntergesunkene Israel von der erlösenden Gnade nicht geschieden sein sollte, dann leuchtete hier das Licht, welches Heil bedeutete für aller Welt Enden (Jes. 45, 22).

Freilich wird dies alles niemand lesen und sehen, der den Glauben an die Erlösung für etwas sehr „Bequemes" hält, wie der Verfasser sich ausdrückt. Wer das meint, befindet sich in einem bedenklichen religiösen und sittlichen Tiefschlaf. Gerade, je größer der sittliche Ernst eines Menschen ist, um so mehr wird er die Erfahrung machen, daß sein Gott mit dem Urteil vor ihm steht: in meinem Gerichte bist du verloren und verdammt. Ich möchte wohl wissen, wo die Bequemlichkeit bleibt, wenn der Seele das klar wird, was einem Paulus und einem Luther klar geworden ist. Und doch sind auf der anderen Seite gerade diese Männer die arbeitskräftigsten Menschen gewesen, nachdem sie durch diese Erfahrung zum Glauben an die Erlösung des verlorenen und verdammten Menschen durchdrangen. Oder konnte nicht gerade Paulus mit Recht sagen: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle."? (1. Kor. 15, 10.) Wie aber war's mit Luther, der denselben Weg geführt wurde wie dieser Apostel?

Hat er denn nicht selbst gesagt, daß mit dem Verständnis der Paulinischen Rechtfertigungslehre ihm ein völlig neues Licht aufgegangen sei für das Verständnis der ganzen Bibel? Dann aber vollbrachte er das große Werk der Bibelübersetzung, das andere ihm vergeblich nachmachen wollten, und schuf damit unsere Sprache und damit auch uns als deutsches Volk. Der Mann, der an die Erlösung des verlorenen und verdammten Menschen glaubte, der hat die Riesenarbeit verrichtet und uns Deutsche zu dem gemacht, was wir sind. Wem die religiöse Erfahrung eines Luther oder Paulus fremd ist, der sollte doch wenigstens aus der Geschichte lernen!

## IV.

Weil aber niemand ohne eine solche religiöse Erfahrung zu dieser Gotteserkenntnis und zu dieser Kraft kommt, darum ist's völlig vergeblich, Aussprüche von allen möglichen großen und gelehrten Männern anzuführen, die sich gegen das A. T. gewandt haben. Ebenso nutzlos wäre es, tausend andere Aussprüche großer Männer dagegenzusetzen, die Freunde des A. T. waren. Die Urteile der Gelehrten sind hier null und nichtig, ob sie groß oder klein sind. Da die Bibel sich an das Gewissen jedes einzelnen wendet, weil hier der Schöpfer aller Menschen redet, und weil daher die Bibel das einzige volkstümliche Religionsbuch ist mitten unter allen Religionsbüchern der Erde, darum ist hier der Laie ebenso zuständig wie der Gelehrte. Was soll uns ein de Lagarde, der zeitlebens Paulus und Luther gehaßt hat? Was soll uns ein Harnack, der Marcion

das Wort redet, weil er, wie die freisinnigen Theologen überhaupt, sich an der biblischen Schöpfungslehre stößt, nicht minder wie in der Regel auch die Philosophen, da der als Schöpfer erkannte Erlöser absolute Glaubensgewißheit wirkt und dem Christentum den Absolutheitsanspruch sichert. Wie wir denn auch im Johannesevangelium lesen (15, 26), daß der Geist der Wahrheit, den Jesus senden wird, vom Vater ausgeht. Wer sich gegen den biblischen Schöpfungsgedanken wendet, der stellt sich eben damit auf die Seite des Heidentums. Darin aber besteht das eigentlich Heidnische, daß man sich von der geschöpflichen Gebundenheit losmachen will, um sich nach vermeintlich freier Eigengesetzlichkeit zu entwickeln. Dabei hilft es wenig, wenn der Verfasser meint, sich aus sittlichen Gründen gegen den alttestamentlichen Lohngedanken wehren zu müssen, wie er denn den Satz in den 10 Geboten: auf daß dir's wohlgehe, als unsittlich bezeichnet. Umgekehrt, der Mensch, der von Lohn und Strafe nichts wissen will, möchte sich eben von dem Gott frei machen, dessen lohnbedürftiges Geschöpf er ist und bleibt. Wo bleibt bei solchem Hochmut der Stand der Kindschaft? Wo bleibt da das Neue Testament, das auf allen Seiten vom Lohn redet? Man denke nur an die Reden Jesu! Der biblische Lohngedanke ist durchaus sittlich, weil er dort auch religiös ist. Verwerflich wird er meist bei den Philosophen, weil er hier zur Nützlichkeitslehre führen kann. Denn die Philosophie muß ihre Sittlichkeit auf verstandesmäßiger Grundlage aufbauen, und da ist's schwer, wenn nicht unmöglich, anders als kaltsinnig zu rechnen, weil der sittliche G l a u b e an den

übermächtigen Schöpfer aller Dinge nicht zum gehörigen Rechte kommen kann.

Weil dem aber so ist, darum bleibt das A. T. ein heiliges Buch. Es ist völlig nutzlos, wenn der Verfasser zugibt, daß sich sehr schwungvolle Stellen im A. T. finden. Es wäre völlig verfehlt, wenn ich, die Heiligkeit dieses Buches zu erweisen, darauf hinwiese, daß das Buch Hiob seiner grandiosen Poesie wegen den größten Erzeugnissen der Weltliteratur an die Seite gestellt worden ist, daß sich an dem lyrischen Schwung des Hohenliedes ein Herder und auch ein Goethe begeistert haben, der überhaupt zugestanden hat, daß er das Beste seiner Dichtkunst der Beschäftigung mit dem A. T. verdanke. Man mag sich begeistern für die Erzählerkunst, die wir in den Geschichtsbüchern finden, wir dringen damit nicht zu dem eigentlich Heiligen vor, sondern bleiben an der Schale. Dafür mag Heine ein Beweis sein, wenn er sagt: „Welch ein großes Buch! Merkwürdiger noch als der Inhalt ist für mich die Darstellung, wo das Wort gleichsam ein Naturprodukt ist, wie ein Baum, wie eine Blume, wie das Meer, wie die Sterne, wie der Mensch selbst. Das sproßt, das fließt, das funkelt, das lächelt, man weiß nicht wie, man weiß nicht warum, man findet es alles natürlich. Das ist wirklich das Wort Gottes, statt daß andere Bücher nur von Menschenwitz zeugen." Diesen hohen Worten ist zu widersprechen, insofern als sie sagen wollen, daß die Form das biblische Wort als Gottes Wort erweist. Das A. T. ist ein heiliges Buch, weil es uns den Gott vor Augen stellt, der da heilig ist, d. h. in diesem Falle, der auch die Tiefstgefallenen

erlöst um seiner Reinheit, Treue und Wahrheit willen, damit seine Verheißungen erfüllt werden, die er einmal gegeben hat. Nicht in der anzuerkennenden Schönheit des A. T. liegt seine Heiligkeit, sondern umgekehrt da, wo die Schwäche und Unwürdigkeit des Menschen am meisten hervortritt.

Völlig eindruckslos aber bleibt es, wenn der Verfasser das A. T. ablehnt, weil es auf mythischer Grundlage beruhen soll; als wenn nicht jedes Wunder als Erzeugnis der Phantasie erscheinen müßte, sobald man den Glauben an Wunder ablehnt. Mythen sind Phantasien, und Wunder sind das auch, solange man sie nicht für wahr hält. Was die Völker in ihren Mythen phantasiert haben, davon ist eben das Beste wahr geworden in Israel. Dort Sehnsucht, hier erfüllte oder erfüllbare Sehnsucht. Und wenn es wahr ist, daß manches in der Bibel nicht genau so geschehen sein kann, wie es dargestellt ist, dann können wir nur dankbar sein. Denn, wenn die Bibel die Genauigkeit einer beglaubigten Befundschrift angestrebt hätte, dann wäre sie so umfangreich und damit so unerträglich langweilig geworden, daß keiner sie mehr genießen könnte. Jede wahre Darstellung muß einen dichterischen Zug an sich tragen. Ohne das sinkt sie zu einer photographischen Aufnahme herab, der sowohl die Vollständigkeit als der Geist und die Wahrheit fehlt. Der genaueste Bericht kann sehr unrichtig sein, weil ohne innere Wahrheit und überhaupt ohne Grundgedanken. Das sind eigentlich Binsenwahrheiten in unserer heutigen Zeit.

## V.

Der verhängnisvollste Fehler aber, dem der Verfasser verfallen ist, der keineswegs damit entschuldigt werden kann, daß er allgemein gemacht wird, besteht darin, daß er zwei der denkbar verschiedensten Dinge nicht unterscheidet und durcheinander wirft, nämlich alttestamentliche und jüdische Religion. Es ist daher nicht überflüssig, diesen Unterschied klarzustellen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß der Name „Jude" erst nach der babylonischen Gefangenschaft aufgekommen ist, was damit zusammenhängt, daß die aus der babylonischen Gefangenschaft Zurückkehrenden alle aus dem Stamme Juda waren oder wenigstens dazu gerechnet wurden, außerdem aber nur noch aus dem Stamme Benjamin, der bekanntlich dem Stamme Juda benachbart war und unmittelbar an Jerusalem grenzte. Wer die Bücher Esra-Nehemia liest, dem wird das bald geläufig. Hier im jüdischen Lande entstand eine Religiosität, aus der sich die recht eigene „jüdische" Religion entwickelte, die in der Mischna und später im Talmud ihren schriftlichen Niederschlag fand, eine Religion, die eben nur wirklichen Vollblutjuden gehörte, so daß auf diese Art Rasse und Religion aneinandergebunden wurden. Wie das kam, muß der Aufklärung wegen ein wenig näher ausgeführt werden, wobei an die Geschichte erinnert werden muß.

Wir wissen ja, daß das Mosaische Gesetz im alten Israel nicht dauernd oder höchstens nur sehr teilweise zur Geltung gekommen ist. Denn die Könige, welche dem Gesetze Nachdruck verschaffen mußten, gerieten vielfach in die direkte oder indirekte Abhängigkeit von

den umwohnenden Völkern, besonders von den Babyloniern und Assyrern. Die gewaltigen Könige dieser Völker verlangten nun von den unterworfenen Völkern, daß sie die Religion und den Gottesdienst ihrer fremden Herren annahmen. Das wurde aber ganz anders, als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgeführt wurden und fortan unter persischer Oberhoheit standen. Die Perser nämlich hatten eine abergläubische Furcht vor den Gottheiten der unterworfenen Völker (Esra 7, 26), die es ihnen verbot, deren Kultus anzutasten. Ja, sie verlangten sogar von ihnen und hielten darauf, daß sie ihren Gottheiten gewissenhaft dienten (Esra 7, 21). So konnten denn einige achtzig Jahre nach der Rückkehr aus Babel auch Esra und Nehemia heimkehren, Esra mit dem Auftrag, das Gesetz Moses behördlich in Juda einzuführen. Ja, der Perserkönig verlangte sogar, daß die Juden für sein und seiner Kinder Leben Fürbitte einlegten bei Jehova (Esra 6, 10). Und an der Wahrheit dieser Forderung zweifelt heute niemand mehr, seitdem man urkundlich geschichtliche Beweise dafür hat, daß der Perserkönig Darius ähnliches auch von anderen unterworfenen Völkern verlangte. Damit aber war der Ansatz zur Entwicklung der eigentlichen jüdischen Religion gegeben. Denn, war das mosaische Gesetz Staatsgesetz, dann fiel Anhänger des mosaischen Gesetzes und Jude in eins zusammen. Diese Entwicklung ging nun unaufhaltsam weiter und wurde dadurch gefördert, daß das Judentum keine Mission treiben konnte. Einer Gesetzesreligion haftet immer örtliche Gebundenheit an, hier schon deswegen, weil ja der eigentliche Gottesdienst an einen

Ort, nämlich nach Jerusalem, verlegt war und viele gesetzliche Vorschriften eben auf das Land zugeschnitten waren. Außerdem hatte diese Religion mit ihrer äußerlichen Gesetzlichkeit nicht die Kraft, das Heidentum zu überwinden. Die Kraftlosigkeit des Gesetzes wurde dann auch deutlich erkannt, wie man daraus sieht, daß von Esra (Esra 9 u. Neh. 10, 30) und Nehemia (Neh. 13, 23) aufs strengste verlangt wurde, keine Mischehen mit heidnischen Weibern einzugehen, obwohl ja das zusammengeschmolzene jüdische Volk dadurch an Seelenzahl gewonnen hätte. Man kann aber nicht behaupten, daß diese Verordnungen aus dem Triebe hervorgingen, die jüdische Rasse reinzuhalten, was bei Esra schon ausgeschlossen war, weil er als Priester nur die Religion im Auge hatte, auch ganz in den alten Propheten lebte, aber auch nicht einmal bei dem patriotisch empfindenden Nehemia der Fall war. Denn Nehemia erinnerte die Juden daran (Neh. 13, 26), daß Salomo durch die fremden Weiber in das Heidentum verstrickt wurde, um seine Forderung zu begründen. Außerdem stellte sich der damals auftretende Prophet Maleachi trotz seiner Verheißungen für alle Völker ganz in den Dienst dieser Bewegung. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß sich nun eine gesetzliche Rassereligion ausbildete, die die Erwählung mißverstand und nationalstolz wurde. Das muß man auch wissen, wenn man die Makkabäer-Bewegung verstehen will. Dieser Kampf gegen den Antiochus Epiphanes in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, welcher die jüdische Religion mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, läßt sich nur daraus erklären. Man eiferte um das Gesetz

und den Bestand der jüdischen Rasse zu gleicher Zeit. Je mehr nun diese Art der Religion sich entwickelte, desto mehr bildete sich auch eben das von Paulus so bekämpfte selbstgerechte gesetzliche Wesen aus, weil nicht mehr in der Tiefe begriffen wurde, daß die Erwählung reine Gnade war und völlig verdienstlos (Röm. 11, 20), wie es in den Propheten so klar leuchtete. Es kam nun die verhängnisvolle Religiosität auf, die den Menschen Gott als selbständiges Wesen gegenüberstellte und das religiöse Verhältnis in ein kaltes Rechtsverhältnis in Form von Leistung und Gegenleistung verwandelte. Das aber ist das Wesen der talmudischen Religion, der die tiefere Religiosität fehlt und die es nach Gesetzesparagraphen regelt, was bis zur Untragbarkeit gesteigert wurde, ein Wesen, das man nicht nur aus dem Talmud kennenlernen kann, sondern auch aus den Evangelien, wo Jesus uns entgegentritt als gerade hiermit im Kampf begriffen.

Allein man darf nun nicht vergessen, daß damit nur die eine Seite der seit Esra und Nehemia begonnenen Entwicklung bezeichnet ist. Weil die Religion Israels noch keine Gestalt gewonnen hatte, in der sie das Heidentum überwinden konnte, mußte das jüdische Volk unter dem Gesetze verwahrt und verschlossen werden bis auf eine andere Zeit, da etwas Neues wurde (Gal. 3, 23; 4, 1 u. 5). Das Gesetz mußte als hohe Scheidewand zwischen Juden und Heiden aufgerichtet werden, sonst hätte es vom jüdischen Volke auch heißen können: halb zog es ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehn. Es ist gar nicht zu leugnen, daß eine ganz andere Religiosität als die

talmudisch-jüdische sich auch durch die gesetzliche Zeit hindurch erhielt. Gerade das Psalmbuch zeugt davon mit seiner so innerlich religiösen Lyrik. Und die Stillen im Lande, wie man sie ganz richtig genannt hat, die Kreise, denen ein Johannes der Täufer und Jesus selbst angehörten, waren doch alle dem Gesetze von Herzen untertan, so daß sie denen zugerechnet werden können, die eine Freude am Gesetz hatten, wie sie so mancher Psalmdichter an den Tag legt. Auch Jesus hat das Gesetz zu befolgen nicht verboten, wenn er auch im Kampf mit dem gesetzlichen Judentum stand. Die Evangelien legen auf jeder Seite Zeugnis von diesem Sachverhalt ab. So ist's eine doppelte Entwicklung, die wir vor Augen haben, eine zum gesetzlichen talmudischen Judentum hin mit ihrer Scheinreligiosität, eine andere aber, die eine Verinnerlichung der Religion nach der Seite der prophetischen Predigt hin eben mit Hilfe jener wohltätigen Scheidewand gegen alles offenbare Heidentum genannt werden kann. Beide Entwicklungen stehen wie Feuer und Wasser einander gegenüber. Das zeigt die Verwerfung Christi, die eben vom eigentlichen Judentum ins Werk gesetzt wurde, während die um Jesus mit ihrem Meister dem äußersten Haß des Judentums anheimfielen. Will man sich das anschaulich klarmachen, dann muß man an Paulus denken. Er war der Mann, in dem sich zunächst das Judentum in seiner Häßlichkeit verkörperte, der um seiner gesetzlichen Gerechtigkeit willen mit Drohen und Morden gegen die Stillen im Lande schnaubte, der sich aber dann selbst erkannte und beschrieb, als er zur Einsicht gekommen war, mit den

bezeichnenden Worten (Phil. 3, 4—10): „So ein anderer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen (d. h. jüdischen Nationalstolz haben), ich möchte es vielmehr: Der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volke von Israel, des Geschlechtes Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich. Aber was mir Gewinn war, das hab ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Toten."

Feuer und Wasser will der vermengen, der alttestamentliche und jüdische Religion durcheinandermischt. Einen größeren Fehler kann man überhaupt nicht machen. Wer von diesem Fehler frei ist, erkennt auch gleich, wie verkehrt es ist, Luther als Gegner des A. T. darzustellen. Er muß das Zitat, das der Verfasser vorträgt, als unangebracht erkennen. Er schreibt: Auch Luther schätzte das A. T. nicht sehr hoch ein; leider haben die damaligen Zeitverhältnisse verhindert, den eingeschlagenen Weg ganz zu gehen. Er (Luther) sagt

z. B.: „Darum sollten unsere Ebraisten lassen sich diese Arbeit befohlen und angelegen sein, die heilige alte Bibel von der Juden Peres (Schmutz) zu reinigen und von der Jüden Verstand zu wenden.“ Sieht man hier denn nicht ganz deutlich, daß Luther gegen die talmudische Auslegung des A. T., das er der heiligen alten Bibel zurechnet, kämpft als gegen eine Auslegung, die der Auslegung Jesu und der des bekehrten Paulus schnurstracks zuwiderläuft? Noch klarer wird die irreführende Art dieses Lutherzitierens am folgenden. Der Verfasser schreibt weiter: Und an anderer Stelle (schreibt Luther): „Wie gar viel ehrlicher als die Juden schreiben und lehren die heidnischen Philosophi, auch die Poeten ... Ja, ich halt', daß in drei Fabeln Äsopi, im halben Catons, in etlichen Komödien Terentii mehr Weisheit und Lehre von guten Werken stehe, denn in aller Talmudisten und Rabbiner Bücher finden werde und in aller Jüden Herz fallen möge.“ Von wem redet denn Luther hier anders als von den jüdischen Auslegern?

Ich wüßte aber auch wirklich nicht, wieso die Christenheit, wenigstens die von heute, der Mahnung Luthers zuwider gehandelt hätte. Wer weiß denn nicht aus dem Neuen Testament besonders mit Paulus, daß das Gesetz in der Form und Anwendung der alttestamentlichen Gemeinde längst abgetan ist! Wem fällt es denn heutzutage ein, zu der hinter uns liegenden Erziehungsstufe des A. T. wieder zurückzulenken! Wir wissen als Kinder des Neuen Bundes längst, daß der eigentliche gottgewollte Sinn des Gesetzes, besonders sein Opfergedanke, in dem Sterben

Christi erfüllt ist. Davon habe ich doch noch nie gehört, daß in der Kirche Bestrebungen im Gange wären, zur Religion der Esra-Periode zurückzukehren. Wir wissen, was das A. T. wollte, ist erfüllt bei denen, die Christo nachfolgen, so daß ein Rückfall in die Gesetzes-Periode der Verwerfung Christi gleichkäme (Gal. 5, 4 u. 3, 24).

## VI.

Sind wir somit als Christen nicht mehr im Alten Bunde und über die Unmündigkeit der gesetzlichen Zeit hinaus, weil wir unser Heil in dem Christus haben, mit dem die alttestamentlichen Bundesschranken gefallen sind, so haben wir doch volles Verständnis dafür, daß der Bahnbrecher dieses Gedankens, der Apostel Paulus, oft betont hat, daß das alttestamentliche Gesetz an sich heilig, recht und gut ist (Röm. 7, 12; vgl. 3, 31). Denn welche greifbaren Früchte hatte doch auch jene sittliche Erziehung, die das Gesetz leisten sollte, gezeitigt! Wir dürfen nie vergessen, daß die Einehe als öffentliche Sitte zur neutestamentlichen Zeit als längst vorhanden vorausgesetzt wurde, wie denn auch eine Stelle wie Matth. 19, 1 ff. nur von der Unlöslichkeit der Ehe handelt, die ganz selbstverständlich als Einehe gedacht wird. Diese Einehe war die Frucht der Erziehung des Gesetzes, das zwar die Vielehe nicht verbot, aber auch nicht erlaubte (wie aber der Koran es tut), sondern sie erschwerte im Geiste der prophetischen Religion. Diese Frucht ist aber um so wunderbarer, weil Israel bereits in den Sumpf der Vielehe hineingeboren wurde. Während nun die anderen Völker von der ursprünglichen Einehe in die Vielehe heruntersanken, wurde

umgekehrt Israel zur Einehe wieder heraufgezogen, deren Glück als inneres Erlebnis so begeistert im Hohenliede dargestellt wurde. Wie deutlich wird's hier, daß in der sittlichen Erziehung des A. T. der Geist der Offenbarung seine Macht entfaltete!

Oder wir denken an die Feindesliebe. Niemand ist in seinen Rachegefühlen leidenschaftlicher als der weiblich empfindende Semite, wie das an den sogenannten Rachepsalmen offenbar wird, von denen jeder redet, der sonst vom A. T. nichts weiß, woran man mit ziemlicher Sicherheit den Unwissenden sogleich erkennen kann. Und doch, welche Aussprüche über die Feindesliebe, die Zeugnis davon ablegen, in welchem Maße die alttestamentliche Frömmigkeit sie sich zu eigen machen konnte! „Sprich nicht: Ich will Böses vergelten. Harre des Herrn, der wird dir helfen" (Spr. 20, 22). „Freue dich des Falles deines Feindes nicht; und dein Herz sei nicht froh über sein Unglück" (Spr. 24, 17). „Sprich nicht: Wie man mir tut, so will ich ihm wiedertun, und einem jeglichen sein Werk vergelten" (Spr. 24, 29; vgl. 17, 13). „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser. Dann wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird dir's vergelten" (Spr. 25, 21). Hiob bekennt seine Unschuld, indem er u. a. sagt (31, 29 u. 30): „Hab' ich mich gefreut, wenn es meinen Feinden übel ging, und habe ich mich erhoben, darum, daß ihn Unglück betreten hatte? Denn ich ließ meinen Mund nicht sündigen, daß ich verwünschte mit einem Fluch seine Seele." Von diesem Geist ist auch das Gesetz erfüllt, wie wir lesen

(2. Mos. 23, 4 u. 5): „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irrt, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du den Esel des, der dich hasset, siehest unter seiner Last liegen, hüte dich und laß ihn nicht, sondern versäume gerne das Deine um seinetwillen.“ In dem Kapitel, in dem wir das Wort finden: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (3. Mos. 19, 18), steht einige Verse weiter geschrieben (33 f.), was selten gewußt wird: „Wenn ein Fremdling bei dir in deinem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch und sollst ihn lieben wie dich selbst“ usw. Das alles trotz der Scheidewand, die das Gesetz zwischen Israel und den Heiden aus erzieherischen Gründen aufrichten mußte! Und wie tief sehen wir in die Seelenkämpfe der Frommen des Alten Bundes hinein, wenn wir den Psalter einmal wirklich lesen und sehen wie die Frommen, die zum Glück, was auch dem Semiten ganz ferngelegen hätte, Stoiker nicht waren, um sich über die Leiden hinwegzusetzen, sondern die sie zu überwinden suchten, um endlich die rechte Stellung allen Anfeindungen gegenüber zu gewinnen, wenn da einer sagt (39, 2 ff.): „Ich habe mir vorgesetzt: Ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich will meinen Mund zäumen (eigentlich: ihm einen Maulkorb anlegen), weil ich muß den Gottlosen so vor mir sehen,“ ähnlich wie viele andere Aussprüche! Oder wenn wir so oft Worte lesen wie dies: „Erzürne dich nicht, daß du auch übel tust“ (37. 8). Im Stande der Sanftmut leben, um gelassen auf sein Recht zu warten, das ist

auch das Streben gerade bei den Psalmisten, ein Hauptthema der Psalmen und Weisheitsbücher des A. T., eine lebendige Illustration zu dem Worte Jesu: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen," ein Wort, das unmittelbar dem A. T. entnommen ist.

Überhaupt ist es sehr reizvoll, die Entwicklung der alttestamentlichen Religion nicht nur von der sittlichen und kultischen, sondern auch von der weltanschaulichen Seite aus zu betrachten, indem man bei den Sprüchen beginnt, wo der Blick über den gegenwärtigen Weltlauf noch nicht oder noch kaum hinausgeht, wie dann im Hiobbuche die Leidensfrage auftaucht, wie dann die Lösung nicht durch den Blick auf das Jenseits gesucht wird (14), was nicht im Sinne der alttestamentlichen Religion liegt, sondern ganz im Verfolg des Schöpfungsgedankens, die Auferstehung gefordert wird (19, 25 ff.), über die man aber keine Gewißheit erlangt (14), wie dann die prophetische Religion zur Lehre von der Auferstehung kommt vermöge ihres Einblicks in die Entwicklung der Reichsgottesgeschichte (Jes. 25, 7 u. 8; 26, 19; Dan. 12, 2).

Solcherlei Betrachtungen haben die Kirche immer wieder dazu geführt, in der alttestamentlichen Religion nicht mehr als eine sternhelle Nacht zu sehen. Ich weiß nicht, was befürchten lassen sollte, daß wir wieder zu ihr zurückkehren sollten, wo wir die Sonne in Christus haben, von dem Verfallen in talmudisches Judentum ganz zu schweigen, das im Buchstabendienst befangen, die alttestamentliche Linie nach der verkehrten Richtung weiterzieht. Ich wüßte aber auch nicht, was

uns abhalten sollte, dem A. T. Ewigkeitswert zuzusprechen, da das N. T. erfüllt, was dort angefangen ist, um es in sich aufzunehmen. Wie kann man überhaupt das N. T. verstehen, ohne seine Vorstufe zu kennen, die notwendig vorhanden sein mußte, wenn Jesus überhaupt Verständnis gewinnen oder Anhänger finden wollte, die von der Zucht und der Übung des Gesetzes herkamen und von Gottes Offenbarung in der Geschichte seines Reiches und von Gericht und Erlösung mehr wissen konnten, als es Heiden möglich war?

## VII.

Es dürfte aus den bisherigen Ausführungen klar geworden sein, daß die Sorge, die biblische Religion möchte uns jüdisch machen, unnötig und überflüssig ist. Sowenig wie unsere deutsche Mission von den Heiden Verleugnung ihrer völkischen Eigenart fordert, so wenig wird die biblische Religion uns semitische Art aufprägen. Im Gegenteil! Die biblische Religion bejaht unsere deutsche Eigenart aufs kräftigste. Denn das A. T. wirkt auf uns erleuchtend nur so weit, als es vom N. T. aufgenommen und verarbeitet ist. Weil aber der Geist Jesu nicht im Gegensatz steht zum Geist des Schöpfers im Alten Bunde, wie wir sahen, können wir noch einen Schritt weitergehen und behaupten, daß nur mit Hilfe der biblischen Religion jemand ein wirklicher Deutscher werden kann. Denn nur mit ihr sind wir davor bewahrt, auf Grund unklarer Gefühle von unserem Deutschtum uns nach der Schattenseite zu entwickeln. Wir werden vielmehr nur Lichtseiten entfalten, d. h. unsere schöpfungsgemäße Anlage. Die

Klage, wir würden durch die biblische Religion unserer besonderen Kultur entfremdet, ist also so gegenstandslos wie nur möglich. Nur das biblische Christentum führt uns dem Ziel unserer Bestimmung entgegen. Erwägungen aber darüber, worin denn unsere deutsche Bestimmung besteht, mögen zwar interessant sein, bleiben aber nichtsdestoweniger gefährlich, weil sie den Blick von der klaren Forderung des Schöpfers, der im Gewissen zu uns redet, ablenken können, außerdem aber so schwer in Worte zu fassen sind, daß man darauf keine Sittenlehre auch nur im Umriß errichten könnte. Ich will zwar nicht leugnen, daß der Verfasser hie und da verrät, über den Unterschied zwischen deutscher und semitischer Eigenart gründlich nachgedacht zu haben und von Ahnung des Richtigen erfüllt zu sein.

Sollte ich meine Meinung über den Unterschied zwischen Semiten und Deutschen noch näher darlegen müssen, so würde ich vielleicht behaupten, daß uns Deutschen wie keinem anderen Volke das eigen ist, was man im besonderen Sinne des Wortes Gemüt nennt, während eben dieses bei den Semiten hinter dem Willensleben und seiner Leidenschaft mehr zurücktritt. Und der Verfasser würde ohne Zweifel zustimmen, wenn ich behauptete, daß die kahlen, sonnenbestrahlten Wüsten und steinigen Berge des Orients sicher in irgendeinem Zusammenhang stehen mit dem uns heiß und kahl, in gewissem Sinne auch nüchtern anmutenden Geistesleben des Semiten, genau so wie unsere gemütvollere Art mit unserer wald- und wasser-

reichen Landschaft unter dunstigem Luftkreis gewiß in Zusammenhang gebracht werden kann.

Daß diese verschiedene Geistesart auf beiden Seiten sich auch in der Religion auswirkt, ist selbstverständlich, weil man nichts, also auch keinen religiösen Inhalt in sich aufnehmen kann, ohne ihn nach seiner persönlichen Eigenart zu formen. Das wird wohl am klarsten, wenn man den semitischen Gottesbegriff mit dem deutschen vergleicht, ich meine den rein formalen Gottesbegriff, der auf die Frage antwortet, was ist überhaupt ein Gott im Unterschied von anderen Wesen oder Dingen? Sehr interessant ist mir hier immer Luthers Antwort erschienen. Er geht auf die Frage, was ein Gott überhaupt ist, in seinem großen Katechismus beim ersten Gebot ein, wenn er sagt: „Was heißt einen Gott haben oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anderes ist, denn von Herzen trauen und gläuben; wie ich oft gesagt habe, daß allein des Herzens Trauen und Gläuben macht beide, Gott und Abgott.“ Weiterhin führt dann Luther aus, wie dieser rein formale Gottesbegriff mit falschem und wahrem Inhalt gefüllt sein kann, je nachdem man Geld, Ehre, Klugheit usw. seinen Gott nennt oder den wahren Gott als Gott ansieht. So viel Wahres, auch biblisch Wahres, nun auch in den Worten Luthers liegt, so spiegelt sich doch wohl in dieser Betonung des herzlichen Vertrauens das deutsche Gemüt wider, was noch deutlicher wird, wenn man sich die Frage vorlegt, wie der Semit die Frage Luthers wohl beantwortet

hätte. Denn hier drängt sich die Vermutung auf, daß der Semit wohl gesagt haben würde, daß Gott Gott ist, weil er der „Herr" ist. Die neuesten religionsgeschichtlichen Forschungen haben das deutlicher gemacht als je. Die ganze religiöse Umwelt Israels zeugt mit ihren verschiedensten Gottesnamen immer wieder davon, daß man sich einen Gott als machtvollen Herrn vorstellte. Und diese semitische Eigenart verleugnet sich auch nicht im A. T.

Daß aber dieser formale semitische Gottesbegriff die verschiedensten Inhalte in sich aufnehmen kann, wie auch der deutsche oder der Luthers, davon legt die Bibel beredtes Zeugnis ab. Wie freundlich und zärtlich liebend erscheint der Gott der Erzväter! Und doch fehlen ihm keineswegs die Züge des strengen Gottes vom Sinai. Man denke an die Katastrophen und Gerichte, die er herbeiführt z. B. über Sodom und Gomorra. Umgekehrt fehlen dem Gott der Propheten die strengen Züge so wenig, daß man sie zuerst für vorwiegend hält, während dieser Gott doch auf der anderen Seite die Sprache der Barmherzigkeit, Freundlichkeit und Liebe so ergreifend redet, wie es nicht überboten werden kann. Kein Wunder, wenn im nachbiblischen Judentum, wo die Gottesvorstellung ihres lebendigen Inhalts mehr entleert wurde, die Herrenvorstellung sich in den Vordergrund drängte und eine unbiblische Auseinanderreißung von Gott und Welt und Mensch sich breit macht, die sich nicht scheut, den biblischen Satz, daß der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen ist, in die Meinung umzubiegen, er sei nach dem Bilde der Engel erschaffen. Bekanntlich ist diese

deistische Denkweise bezeichnenderweise auch dem semitischen Arabertum eigen. Kein Wunder, wenn der Islam sich beim Christentum an nichts so sehr stößt als an der Lehre von der Fleischwerdung und der Dreieinigkeit.

Sehen wir aber auf den inhaltlichen Reichtum, den die semitische Gottesvorstellung besser als andere in sich aufzunehmen vermochte, dann dürfte es auch hier wieder einleuchten, daß der semitischen Eigenart eine besondere Aufgabe in der Geschichte der Religion zugedacht ist. Wenn aus dem deutschen Volke ein Luther hervorging, der das Deutschtum in allen Fasern seines Lebens verkörpert, dann dürfen wir ahnen, daß auch uns eine besondere Aufgabe auf diesem Gebiete gestellt ist. Welche? Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Das andere wollen wir unserem Erlöser und Schöpfer in demütigem und doch freudevollem Gehorsam überlassen.

**Die alttestamentliche Schicksalsfrage an die Deutschvölkischen.** Von **W. Caspari.** 68 S. 1925. 1,40 M.

Hier wird vor dem breiten Kreis der gebildeten Leserschaft einzelnen Vorwürfen gegen das Alte Testament nachgegangen und werden über den besonderen die übergreifenden Gesichtspunkte nicht vergessen. Ein guter Weg ist betreten; möchten ihn viele einschlagen und die Früchte einer aus ihrem Wesen heraus fruchtbaren Arbeit den vielen vorlegen, die sich nach solcher Führung sehnen.

**Ist die alt-israelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion?** Von **W. Eichrodt.** 47 S. 1925. Preis 1 M.

Nicht in langen, ermüdenden Auseinandersetzungen mit allen möglichen Einwänden, sondern in schlichter einfacher Darstellung wird ein „Ja" gefunden. Von Gottes Handeln in der Geschichte wird im Alten Testament berichtet, und darauf gilt es den Blick zu richten. Mit dieser Erkenntnis bekommt das Alte Testament seinen Wert für uns und wird ihn auch behalten.

**Das Vaterunser.** Ursprung, Sinn und Bedeutung des christlichen Hauptgebetes. Von **P. Fiebig.** 103 S. 1927. 2,80 M.

Die Schrift von Fiebig will zum tiefsten Verständnis des Herrngebets anleiten! Jesus hat unter Juden gelebt, gewirkt, ihre Sprache gesprochen und den Formen ihres religiösen Denkens im Vaterunser sich angepaßt. Das zu wissen, so des Vaterunsers Sinn und Ursprung voll zu erfassen, bereichert auch das Glaubensleben! Das Büchlein bietet eine Fülle feinster Einzelbeobachtungen und tiefgründiger Auslegung.

**Altes Testament und Geschichte.** Von **Joh. Hempel.** 88 Seiten. 1930. Preis 3 M.

In diesem Heft der „Studien des apologetischen Seminars" sind zwei Vorträge zusammengefaßt: 1. Die alttestamentliche Idee der Geschichte, 2. Die Stellung des A. T. in der Geschichte des religiösen Bewußtseins als systematisch-theologisches Problem. Die inhaltreichen Aufsätze sind allgemeinverständlich gehalten.

Zu haben in jeder guten Buchhandlung.

---

**C. Bertelsmann / Verlag in Gütersloh**

# Der Kampf um die Ehe

**Auseinandersetzung evangelischer Führer mit den Verfallserscheinungen der heutigen Ehe.
Herausg. Schlipköter usw. 320 S. 1929.
Preis geb. 10 M.**

Das Buch schöpft aus der Tiefe und erfüllt vielleicht wie wenige eine Aufgabe an der heutigen Welt. Es ist wohl schmerzlich, daß ein solches Buch geschrieben werden muß; denn es zeigt, wie furchtbar groß heute die Not auf diesem Gebiet für Tausende unseres Volkes ist, wie krank und Gott fremd unser Volk zu einem großen Teil ist. Aber es verdient tiefen Dank, daß dieses Buch geschrieben worden ist von berufenen, führenden Männern, denn es kann Tausenden ein ratender, warnender, helfender Freund im tiefsten Sinn des Wortes in den ernstesten Fragen sein. Gelehrte, Geistliche, Ärzte, Männer und Frauen haben in 24 ernsten, feinen, fesselnden Abhandlungen aus reicher Kenntnis alle einschlägigen Fragen besprochen, die die Ehe angehen. Allen Aufsätzen fühlt man die Lebenswärme ab, aus der heraus sie geschrieben sind, und gleichzeitig geht durch alle die tiefe Lebenserkenntnis hindurch, daß Ehe nichts anderes ist als ein ewiges heiliges Gottesgesetz, das heilig gehalten dem einzelnen wie dem Volk himmlischen Segen und höchste Entwicklung bringt, ebenso aber leichtfertig übertreten sich in Fluch verwandelt. Das wertvolle Buch ist ebensowenig wissenschaftliche Abhandlung als religiöse Erbauung; es ist eine praktische, zu Geist und Verstand, zu Gewissen und Wille sprechende christliche Sittenlehre über die Ehe, - dieses Heiligtum alles Lebens, dessen Verlust den Untergang eines Volkes bedeutet. Möchte das Buch in die Hände aller kommen, die *in* der Ehe und *vor* der Ehe stehen.

Ausführlicher Sonderprospekt in jeder Buchhandlung.

**C. Bertelsmann / Verlag in Gütersloh**

# Romane

**Diers,** Marie, Der Teufelspate. Preis geb. 5,50 M.

**Evenius,** S., Jörgen Dörfflinger. Preis geb. 6 M.

**Haarbeck,** L., Ursula Redel. Preis geb. 6 M.

**Kotzde,** Wilh., Die liebe Frau von der Geduld. Preis geb. 7,50 M.

**Nordling,** Joh., Quasi una fantasia. Geb. 5 M.

**Papke,** K., Im Unterliegen gesiegt. Geb. 6,50 M.

„ Das Kreuz auf Usedom. Preis geb. 6 M.

„ Die Kaiserin von Augusta Rauracorum. Preis geb. 5,50 M.

**Rechenberg,** v., Der Liebe Not. Preis geb. 4,50 M.

**Schröer,** Gustav, Heimat wider Heimat. Preis geb. 5 M.

„ Der Herrgott und ein Mann. Preis geb. 5 M.

**Schüler,** Gustav, Lichtgeläut vom ewigen Tag. Gedichte. Preis kart. 2 M., geb. 3,50 M.

„ Singt ein Pfad sich in die Felder. Gedichte. Preis kart. 3 M., geb. 4,50 M.

Zu haben in jeder guten Buchhandlung.

C. Bertelsmann / Verlag in Gütersloh